

Bausteine und Fundstücke

Dortmunder Denkmalhefte

06



Im Brunnen der Familie Heuner –

Leben im 19. Jahrhundert in der
Dortmunder Betenstraße

Marion Hartmann

Stadt Dortmund
Denkmalbehörde



Titelbild:

Blick in die Betenstraße von Süden. Links stehen die Gebäude des Königlichen Kreisgerichtes (Hauptgebäude, Innenhof, Nebengebäude), in der Bildmitte das alte Amtshaus, rechts die Häuser Betenstraße 32, 38 (Neubau), 40 und 42 (städtisches Gymnasium). Die Beschriftung der Postkarte „Dortmund. Am Neutor.“ und der handschriftliche Eintrag „1876 bis 1889“ wurden für die Gestaltung als Titelbild entfernt.

Im Brunnen der Familie Heuner – Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße

Marion Hartmann

Archäologen der städtischen Denkmalbehörde (s. Seiten 24, 25) kämpften sich im Sommer 2002 am Dortmunder Stadthaus durch bis zu vier Meter mächtige Auffüllungen aus Schutt des Zweiten Weltkrieges. Planungen für eine Tiefgarage unter dem Parkplatz zwischen Stadthaus und Südwall hatten eine archäologische Suche nach alten Gebäuderesten und Fundstücken ausgelöst (s. Seite 25). Die Baumaßnahme sollte sich über die historischen Parzellen von Deggingshof und Palantshof, die ehemalige Betenstraße und den Rand der alten Stadtbefestigung am Südwall erstrecken und würde alle älteren Spuren vernichten.

Die Ausgrabungen brachten an dieser Stelle 800 Jahre Geschichte zum Vorschein. Dabei ließen sich – entgegen allgemeiner Erwartung – die jüngsten Funde, d. h. die des 19. Jahrhunderts, zum Teil nur mit Schwierigkeiten identifizieren. Sie stehen für eine Epoche, in der sich innerhalb kürzester Zeit nicht nur das Stadtbild, sondern auch das Gefüge der Dortmunder Gesellschaft grundlegend wandelte. Die Gegenstände in einem während der Ausgrabungen entdeckten und untersuchten Brunnen lieferten eine Fülle entscheidender Hinweise auf diese Zeit an der Betenstraße in Dortmund und sollen hier auszugsweise vorgestellt werden.



In den Mergelschichten fanden sich bei den Ausschachtungsarbeiten für die Tiefgarage auch paläontologische Bodendenkmäler. Der versteinerte Seestern lebte vor 100 Millionen Jahren am Grund des westfälischen Kreidemeeres.



Stadthaus am Südwall mit Tiefgarageneinfahrten von Süden.

„Einen Sommer lang Archäologen vor der Tür: Jeder Blick aus meinem damaligen Bürofenster im Stadthaus war spannend, immer neue historische Spuren kamen zum Vorschein. Als gebürtiger Dortmunder hat mich die Geschichte meiner Heimatstadt schon immer fasziniert und interessiert. Bisher kannte ich viele Dinge nur von Fotos und aus dem Museum. Umso aufregender war es, die mehr als sechsmonatigen archäologischen Ausgrabungsarbeiten anlässlich des Tiefgaragenbaus vom 7. Stockwerk des Stadthauses aus zu beobachten. Beeindruckend, wie sich in akribischer Kleinarbeit am Grunde einer riesigen Baugrube Befunde und Fundstücke langsam zu einem Stück Geschichte zusammensetzten. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen bereichern heute die Stadtgeschichte in gleichem Maße, wie die Tiefgarage das Stadtbild verbessert.“

André Knoche, Büroleiter Oberbürgermeister der Stadt Dortmund

„Who is who“ Dortmunds

Die Entwicklung der Industrie im Ruhrgebiet und der Aufstieg Dortmunds zur Wirtschaftsmetropole im 19. Jahrhundert bewirkten auch hier einen raschen Anstieg der Bevölkerungszahlen und die Ansiedlung von neuen Gewerbezweigen. Wie überall begannen auch an der Bettenstraße große bauliche Veränderungen. Öffentliche Verwaltungsgebäude und private Wohn- und Geschäftshäuser lösten die mittelalterlichen Wohnhöfe ab und dichte Bebauung überzog bald auch die südliche Stadtfläche.

Der hier interessierende südliche Abschnitt der „Bettenstraße“ des 14. Jahrhunderts bzw. der „Bettinckstraße“ des 16. Jahrhunderts wurde – so weit man bisher nachweisen kann – erst im Verlauf

des Spätmittelalters bebaut. In der ältesten Bildquelle zur innerstädtischen Besiedlung Dortmunds, dem Stadtplan von Detmar Mulher aus dem Jahr 1610, sind zwei Wohnhöfe des städtischen Patriziats eingezeichnet: der Deggingshof an der westlichen Straßenseite und der Palantshof an der Ostseite. Auf großzügig angelegten Parzellen standen Haupt- und Nebengebäude, lagen Gärten und Streuobstwiesen. Die Namen der beiden Höfe leiten sich von ihren damaligen Besitzern ab. Der Palantshof fand bereits 1658 seine erste Erwähnung als „Adliger Hof an der Newen Porten“, auf dem damals Maria Ellis von Palant den Landadeligen Arnd Georg von Delwig ehelichte.



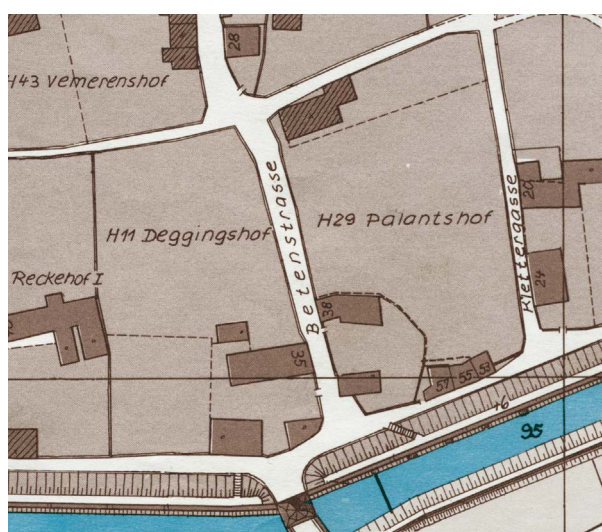
Der Kupferstich des Chronisten Detmar Mulher (geb. 1567 in Dortmund) von 1610 ist die älteste Stadtansicht von Dortmund. Er zeigt die Stadt aus schräger Perspektive von Süden blickend. Einer von zwei erhaltenen Drucken des Werkes wird im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund unter der Inventar-Nummer D 32 verwahrt.

Der Deggingshof gehörte 1671 einer Witwe von Deggung. Der älteste Dortmunder Grundbucheintrag von 1820 hält noch den Zustand des ehemals adeligen Wohnhofes fest. Man schätzte den Wert der Gebäude auf insgesamt 1800 Reichstaler, was auf einen desolaten Zustand der Häuser schließen lässt. 1790 wird der Geheime Rat Caspar Heinrich Friedrich Schaeffer als Besitzer des Deggingshof genannt. Schaeffer war bis 1802 – als Dortmund an Nassau-Oranien fiel – letzter regierender Bürgermeister der Freien Reichsstadt (s. Seite 25). Am 12.06.1805 starb er „auf dem Wege zum Rathaus ... und wurde am 14.06. in seinem Garten beerdigt. In dem Jahr ist ein Grabmal gebauet, darin liegt der alte Richter H. Bielefeldt, der Sohn Henr. Schaeffer, ein Jüngling von 18–19 Jahren und dann nun auch der Bürgermeister oder der Geheime Rat.“ – So wissen die zeitgenössischen Urkunden des Dortmunder Stadtarchivs zu berichten (s. Seite 26).

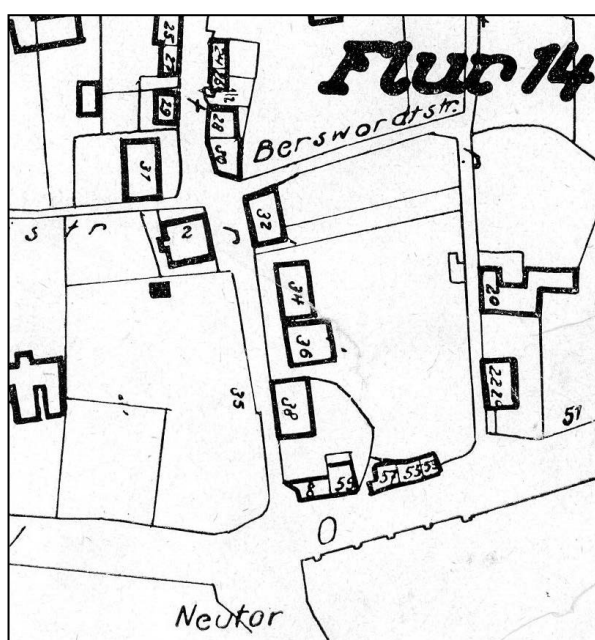
Um die Mitte des 19. Jahrhunderts teilte man auf dem Deggingshof einen kleineren Abschnitt im Norden für Einzelparzellen ab. Der weitaus größere, südliche Bereich ging in öffentlichen Besitz über und diente ab 1852 als Baufläche für die Gebäude des Königlichen Kreisgerichts.



Ausschnitt aus dem Mulherplan von 1610. Obwohl die Darstellung nicht maßstäblich ist, sind im Vordergrund das Neutor mit der links und rechts angrenzenden Stadtmauer und dahinter der Verlauf der Betenstraße mit den Parzellen des Deggings- und des Palantshofes erkennbar.

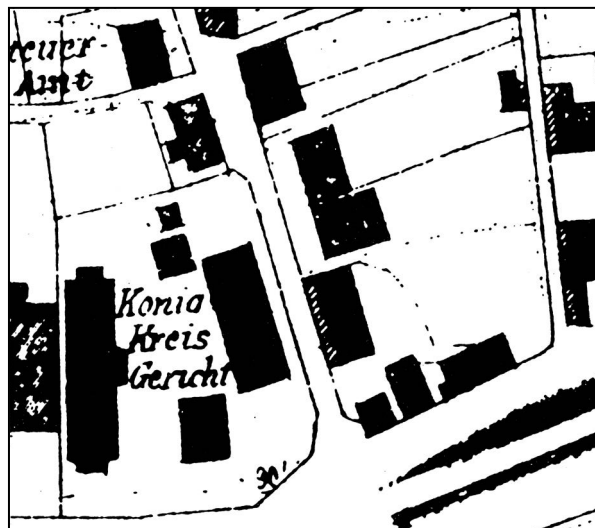


Mit Hilfe der Urflurkarte von 1826 erarbeitete in den 1980er Jahren Heinrich Scholle vom Historischen Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark eine maßstäbliche Rekonstruktion des ältesten erhaltenen Stadtbildes von Detmar Mulher aus dem Jahr 1610. Scholles Arbeit dient bis heute als wichtige Grundlage für die archäologische Stadtgeschichtsforschung. Der Ausschnitt aus seinem Stadtplan zeigt maßstäblich das Neutor mit Stadtmauer sowie den Deggings- und den Palantshof.



Robert von den Berken erfasste in seinem Häuserbuch von 1927 die Bebauung des 18. und 19. Jahrhunderts. Auf seinem Stadtplan ist die Neubebauung der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts entlang der Betenstraße zu sehen.

Die Umbrüche des 19. Jahrhunderts ermöglichten auch soziale Veränderungen, beispielsweise den Aufstieg Bürgerlicher auf der Basis individueller Leistung und Qualifikation. So machte Johann Wilhelm Hammacher aus Lennep nach seiner Einheirat in die Dortmunder Kaufmannsfamilie Schröder Karriere als Kaufmann, Unternehmer und Politiker. Der Name „Schröder und Hammacher“ stand für „Spezerei- und Colonialwaren“ (Gewürze, Delikatessen, Nahrungsmittel und Haushaltsbedarf), für Altbier- und Essigbrauereien sowie für Eisenindustrie. Um 1850 verkaufte die Familie Hammacher ihr Gartengelände auf dem alten Palantshof an verschiedene Parteien, die dort entlang der Betenstraße Wohn- und Geschäftshäuser errichteten: Haus Nr. 32 Dr. med. Max Blankenstein, Nr. 34 Assessor von der Heyden-Rynsch und Nr. 36 Banquier Wilhelm von Born. Ganz am Ende der Betenstraße, an ihrem Südwestrand, hatte schon 1826 die Ackerbürger-, Brauer- und Wirtsfamilie Heuner einen Gebäudekomplex des alten Palantshofes gekauft, er wurde jetzt zur Betenstraße 38. Der Berufsbenennung nach rangierten die Heuners dabei am unteren Ende dieser gesellschaftlich gehobenen Schicht.



Stadtplanausschnitt von 1859 mit der Betenstraße (Bildmitte) und dem Königlichen Kreisgericht (linksseitig). Der Dortmunder Schriftsteller, Historiker und Verleger Karl Prümer (1846–1933) berichtete als Augenzeuge, dass es sich beim Königlichen Kreisgericht an der Betenstraße um ein Bauwerk handele „von geradezu abschreckender fiskalischer Nüchternheit ... An den kahlen, weißgetünchten Wänden war kein Bilderschmuck zu sehen, wohl aber alte Arbeitsröcke der Gerichtssekretäre, die ausschauten wie Erhängte ...“. Im Hintergebäude des Kreisgerichts lagen die Gefängniszellen mit Verschlagen und im Innenhof fanden Hinrichtungen statt. Nach Norden schloss sich der Obstgarten mit dem Mausoleum der Bürgermeisterfamilie Schaeffer an.



Die Betenstraße um 1905. Der Betrachter sieht rechts die Häuser Betenstraße 38–32 (von Süden gezählt) und links das Königliche Kreisgericht.

Die Grabplatten der Familie des letzten regierenden Bürgermeisters des reichsfreien Dortmunds sind bis heute erhalten. Ehrenamtliches Engagement und Privatinitiative sind tragende Säulen unserer Gesellschaft. Sie sind immer wieder gefordert, wie der Einsatz des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark und der Reinoldigilde um die Grabplatten der Familie Schaeffer eindrucksvoll belegt. Das Wirken Caspar Heinrich Friedrich Schaeffers als Politiker und die Geschichten um seine Person wären nur Geschichte und besäßen ohne die Grabplatten als Zeitzeugen kein „handgreifliches“ Attribut für seine Existenz.

Adolf Miksch, Vorsitzender des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark, Altbürgermeister der Stadt Dortmund

Nichts als Müll ...

Die Archäologen fanden bei ihren Ausgrabungen auf dem Grundstück der Familie Heuner einen aufgegebenen und mit Hausmüll und Bauschutt verfüllten Brunnen. Die Gegenstände datieren die Aufgabe des Brunnens an das Ende des 19. Jahrhunderts. Nicht geklärt werden konnte, ob die Heuners den Brunnen bauten oder ihn beim Kauf schon vorfanden und weiter nutzten.

Aufgegeben wurde er nach dem 22. Mai 1880, da eine in ihm gefundene Lampe erst nach diesem Termin hergestellt worden sein kann. Seine Verfüllung geht möglicherweise einher mit dem Abriss des Gebäudes Nr. 38 gegen Ende des Jahrhunderts. Anscheinend nutzten die Heuners die Gelegenheit zum Großreinemachen und entsorgten defekte oder nicht mehr erwünschte Gegenstände im Schacht. Ab 1871 nahm die Stadt Dortmund zudem ein Rohrleitungssystem zur Frischwasserversorgung aus den Ruhrauen in Betrieb. Die alten Brunnen waren überflüssig geworden (s. Seite 26).

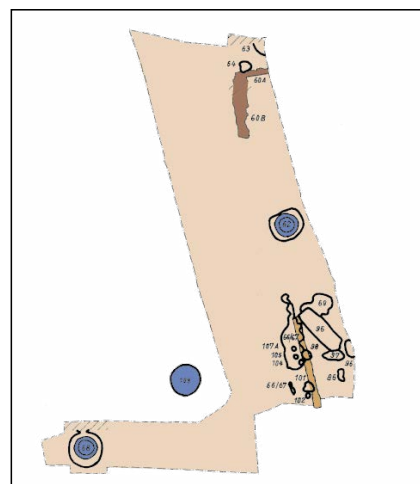
Der Brunnen besaß eine unregelmäßige, ringförmige Baugrube, in die ein Brunnenschacht aus Sandsteinen mit einer lichten Weite von ca. 1,30 Meter eingetieft war. Bis in ca. drei Metern Tiefe hatte man ihn aus trocken gesetzten, z. T. bearbeiteten Sandsteinen aufgebaut, darunter war die Brunnenröhre direkt in den anstehenden Mergel gehauen. Bei der Ausgrabung floss ab ca. fünf Meter Tiefe kontinuierlich Wasser nach; der Wasserpegel zur Zeit der Heuners ist nicht bekannt.

Der Schacht war in mindestens vier Schichten verfüllt. Das Fundgut erreicht mehr als 48 Kilogramm Gewicht, dabei gehören Keramik, Glas und Tierknochen zu den häufigsten Materialgruppen. Die kleinteilig zerscherbten Gefäße und anderen Gerätschaften liefern einen Einblick in einen kleinbürgerlichen Haushalt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

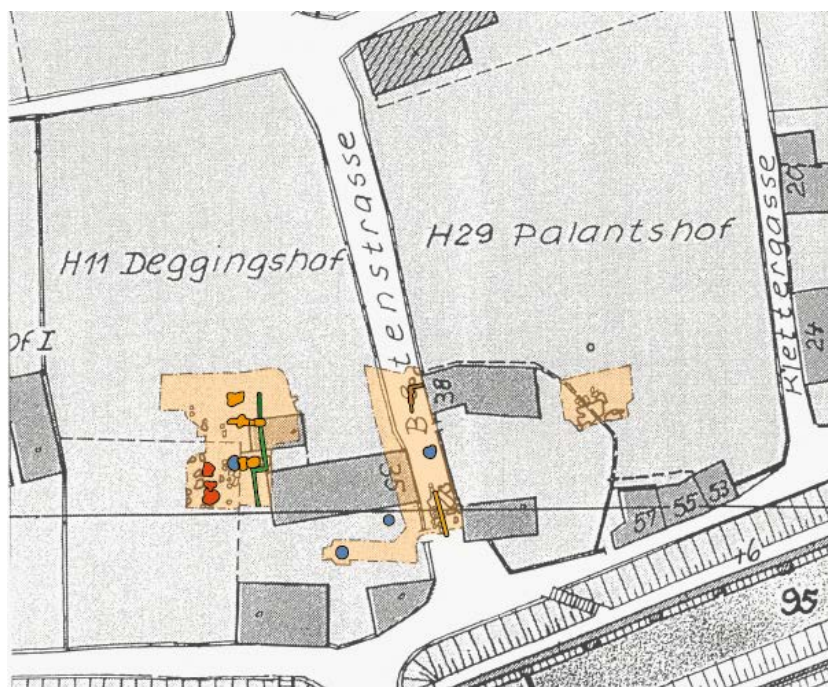
Ausschnitt aus dem Stadtplan von Heinrich Scholle mit Eintrag der Grabungsflächen (gelb), Kellergruben und Gruben des späten Mittelalters (orange und rot), dem Freispiegelkanal (grün, s. Seite 26) und den ausgegrabenen Brunnen (blau).



Der Brunnenschacht während der Ausgrabung.



Der mittlere Grabungsbereich mit den drei Brunnen (Nrn. 62, 68, 109) und Mauern (bräunlich). Die Lage der Brunnen und die Mauerläufe zeigen an, dass die alte Betenstraße schmaler war und etwas westlich zwischen den Brunnen 62 und 109 verlief.



In der guten Stube

Fünf zusammen gehörende Porzellanfigürchen lagen im Brunnen. Teilweise stark fragmentiert sind zwei in ihrer ursprünglichen Höhe von ca. sechs Zentimetern erhalten, die drei anderen besaßen aufgrund ähnlicher Proportionen ungefähr dieselbe Höhe. Die Figuren weisen kompakte Formen auf, sie stehen jeweils auf einem Sockel und werden zum Teil im unteren Bereich durch „architektonische Elemente“, beispielsweise Steine stabilisiert. Soweit erkennbar sind Gestik und Mimik sehr zurückhaltend gestaltet. Die farbige Fassung hat unter der Lagerung im Brunnen zum Teil stark gelitten. Ursprünglich waren sie recht farbenfroh gestaltet, wobei man dieselben Farbtöne immer wieder verwendete, beispielsweise weiß-lila gestreift in unterschiedlichen Mustern.

Eine Figur stellt einen Edelmann in spanischer Mode der Renaissancezeit dar. Typisch waren seinerzeit die kurzen Haare, der Knebelbart sowie ein enganliegendes Wams mit hohem, steifem Kragen. Weiter gibt es einen „Kavalier à la mode“. So wird die in der Barockzeit von Frankreich ausgehende Tracht mit dem verwegenen, oft mit einer Feder geschmückten Schlapphut und der längeren, lockigen Haartracht genannt. Gerüschte Hemden, weit schwingende Mäntel, Kniehosen und Becherstiefel komplettierten das „Outfit“.

Eine Frau und ein Schaf bilden eine kleine Figurengruppe, das „Schäferinidyll“. Die Dargestellte trägt eine „Robe à la polonoise“, d. h. ein mehrteiliges Kleid, dessen Überkleid hochgerafft und mit Kordeln oder Bändern hinten in mehrere Partien geteilt ist. Dieser Stil war etwa im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts in der gehobenen Gesellschaft „en vogue“. In dieser Phase des späten Rokoko betrachtete man das bäuerliche Leben in verklärter Sicht und insbesondere Schäferspiele erfreuten sich bei Angehörigen des Adels großer Beliebtheit. Vergleichbar den Liebesgeschichten in heutigen Groschenromanen fand darin das verliebte Paar nach mehreren Verwicklungen in romantischer Pose zueinander. Die beiden restlichen Figuren stellen einen Soldaten der napoleonischen Zeit sowie ein einfaches Mädchen dar. Das Mädchenkostüm ist zu allgemein gehalten, um es einer bestimmten Phase der Neuzeit zuzuordnen.

Die Kostüme der Figuren sind historisierend, sie bilden zum Zeitpunkt ihrer Erschaffung die Mode vergangener Zeiten ab. Ihre farbliche Gestaltung wählte man mit Ausnahme des Soldaten eher in sehr freier Anlehnung an das historische Vorbild. Die Kostüme lassen sich nicht einheitlich einer Epoche oder einer bestimmten sozialen Schicht zuweisen, vielmehr scheinen sie einen Überblick über verschiedene Geschichtsepochen und Gesellschaftsschichten zu bieten.



Die Porzellanfiguren aus dem Brunnen (von links): Soldat, Mädchen, Schäferin mit Schaf, Edelmann, Kavalier.

Die Statuetten gehören zur Prestigekeramik bzw. zu deren Untergruppe Vertikoporzellan. Seinen Namen bezieht letzteres vom gleichnamigen Schrankmöbel Vertiko, dessen Oberteil speziell für die Aufstellung von Ziergegenständen, sogenannter Nippes, konstruiert wurde. Vertikoporzellan erlebte eine Blütezeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als durch die Industrialisierung ein Teil der Arbeiter- und Bauernschaft zu einem gewissen Wohlstand kam. Die „gute Stube“ wurde zum Statussymbol und in diesem, für besondere Gelegenheiten reservierten Raum repräsentierte man u. a. mit Hilfe des Vertikos und der darauf aufgestellten Ziergegenstände. Während in dieser Zeit die gehobene Gesellschaft, z. B. auf Maskenbällen und in Kostümmzügen, in nach geschichtlichen Vorbildern gestalteten Kostümen das zweite Rokoko auslebte, ahmte das einfache Volk die große Welt mit seinen Porzellan-

figürchen auf dem Vertiko im kleinen Rahmen nach. Neben historisierenden Kostümen erfreuten sich dabei auch romantische, patriotische und ländlich-idyllische Motive großer Beliebtheit. Schwerpunktmäßig stellte man Vertikoporzellan im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum mit regionalen Zentren in Thüringen, Sachsen, Bayern, Schlesien und den Rheinprovinzen her. Gehandelt wurden die Figuren auf vielfältige Weise, beispielsweise durch Hausierer und auf Töpfermärkten. Auf Volksfesten und Jahrmärkten waren sie beliebte Preise von Schieß- und Glücksradbuden sowie Tombolas. Sie bildeten aber auch reguläre Verkaufsware von Porzellanwarenhändlern, von denen es in Dortmund zur fraglichen Zeit schon mehrere gab. Mindestens ein Mitglied der Familie Heuner zählte zu den Liebhabern von Vertikoporzellan.

” In Dortmund?! Mit der Nachricht, dass ich meine Magisterarbeit über eine Ausgrabung in Dortmund schreiben würde, erregte ich unter meinen Kommilitonen vom Studienfach „Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit“ an der Universität Bamberg einiges Aufsehen. Ich hatte zuvor in Hessen und Baden-Württemberg gelebt und studierte in Franken, da schien das Ruhrgebiet zumindest eine nicht gerade naheliegende Wahl. Und was sollte denn bitte in Dortmund ausgegraben worden sein, was es rechtfertigte, den weiten Weg auf sich zu nehmen? Ich führte mehrere ähnlich verlaufende Gespräche: „Nein, Dortmund entstand nicht aus dem Nichts heraus infolge der Industrialisierung. Es ist eine Stadt mit langer Tradition, sogar älter als Bamberg(!).“ ... „Doch, Dortmund besaß vermutlich sogar eine Kaiserpfalz, nur ist heute leider der genaue Ort nicht mehr bekannt.“ ... „Nein, „meine“ Grabung hat nichts mit der Kaiserpfalz zu tun. Es geht um ein Areal am Rand der Innenstadt, auf dem zunächst Patrizier lebten.“ ... „Doch, Dortmund hatte städtischen Adel, es war ja auch Hansestadt. Aber mein Schwerpunkt sind die Funde aus einem Haushalt des 19. Jahrhunderts.“ ... „Nein, keine Bergarbeiter, das waren Kleinbauern, die bewirtschafteten einen kleinen Hof, hielten Ziegen, stellten Butter her usw.“ ... „Doch, wirklich, in Dortmund!“ ... Ich habe während der Erstellung meiner Magisterarbeit viel gelernt, z. B. dass das Ruhrgebiet an einigen Stellen sogar grüner ist als meine alte Heimat, der Odenwald. Und natürlich lernte ich auch noch viel mehr über die Geschichte Dortmunds, sowohl über die „große“ Stadtgeschichte als auch die „kleine“ einzelner Menschen. Ich hoffe, es bereitet Ihnen genauso viel Vergnügen wie mir, einige dieser Geschichten für sich zu entdecken.

Marion Hartmann M.A., Archäologin

Alles in Butter

Unter den Gerätschaften im Brunnen fallen besonders einige zur Milchwirtschaft und Butterherstellung auf, die man im ansonsten großbürgerlichen Milieu der Betenstraße des späten 19. Jahrhunderts nicht unbedingt erwartet hätte. Dazu zählen eine bemalte Tonschale, die als Milchschaale zur Rahmproduktion im Haushalt gedient hatte und ein Milchtopf aus Irdenware Bunzlauer Art.



Gefäße aus dem Haushalt der Familie Heuner. Von links: Gemüsetopf, Butterfass, Senftöpfchen, Milchtopf.

Auch ein Butterfass aus Steinzeug mit dazugehörigem Deckel lag im Brunnenschacht. Auf dem konischen Gefäßkörper ist im oberen Viertel eine umlaufende Ritzung angebracht, sie könnte eine Markierung des Maximalfüllstandes von ca. 4,5 Liter Rahm anzeigen. In den trichterförmigen Gefäßhals passt sich der angeschrägte Körper des Deckels ein, der dort unterhalb zweier gegenüberliegender Löcher im Hals des Butterfasses gesessen hat. Wurden die Löcher mit einer Verschnürung verbunden, konnte so das versehentliche Abheben des Deckels beim Stampfen verhindert werden. Der Deckel selbst schützte vor dem Herausspritzen des Rahms und sorgte durch seinen trichterförmigen Hals für einen ruhigen Lauf des hölzernen Stößels. Diese Form des Stampfbutterfasses, auch Butterkirne genannt, war im 19. Jahrhundert in Westfalen zur Herstellung von Ziegenbutter gebräuchlich. Sie war nicht ganz so üblich wie die Kuhbutter. Ziegen sind in der Haltung zwar anspruchsloser als Kühe, produzieren aber

auch weniger Milch, woraus sich die kleinere Größe der Ziegenbutterfässer erklärt.

Zur Herstellung von Butter goss man die Milch zunächst in flache Schalen aus Holz oder Keramik, in die sogenannte (Milch-)Setten. Wurde die Milch kühl gelagert und regelmäßig gerührt, setzte sich je nach Jahreszeit innerhalb von zwei bis fünf Tagen oben der Rahm ab. Er wurde abgeschöpft und in hölzerne oder keramische Butterfässer gefüllt. Durch Stampfen bzw. Stoßen mit einem hölzernen Stößel trennte sich das Fett in Bröckchen von der restlichen Flüssigkeit. Dieses sogenannte Butterkorn wurde aus der Buttermilch abgeschöpft, durch Kneten weiter entwässert und so zu Butter verarbeitet. In Form gebracht wickelte man die Butter in Rhabarberblätter oder Pergamentpapier und bewahrte sie an einem kühlen Ort, im Sommer z. B. in einem Korb in einem Brunnen, bis zum Verzehr oder Verkauf auf. Das Buttern dauerte zwischen 30 und 60 Minuten und für ein Pfund Butter wurden etwa 15 bis 20 Liter Milch benötigt.

Bereits 1873 gab es sieben Butterhändler in Dortmund und ab 1880 veränderte sich die Technologie der Butterherstellung. Die Milchsetten wurden durch die Einführung der Zentrifuge überflüssig und die Stampf- bzw. Stoßbutterfässer von Drehbutterfässern abgelöst. Nur zur Herstellung kleinerer Mengen für den Eigenverbrauch oder zum Direktverkauf nutzte man die älteren Geräte auch weiterhin. Die Entsorgung des Butterfasses im Brunnen könnte ein Hinweis auf das Ende dieser landwirtschaftlichen Nutzung sein, auch die Familie Heuner schloss sich offensichtlich der wachsenden Nachfrage von Fertigprodukten an.



Die bemalte Schale (links) fungierte als Milchschaale. Bei der hineingeschütteten Rohmilch trennten sich nach einer Ruhezeit Rahm und Milch. Die rechte Schüssel besitzt einen Ausguss und trägt eine farblose Glasur, auch sie könnte als Milchschaale benutzt worden sein.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Besonderes Kopfzerbrechen bereiteten den Archäologen vier fast identische, vollständig erhaltene, tellerähnliche Gegenstände mit einem Durchmesser von 12,5 Zentimetern. Aus dickwandigem Porzellan hergestellt besitzen sie im Spiegel jeweils fünf blütenförmig angeordnete, ovale Mulden. Es stellte sich heraus, dass sie als Untersätze für Bierkrüge bzw. Bierseidel dienten. In den Mulden konnten sich überlaufender Schaum und Flüssigkeit sammeln; der Fuß des Bierkruges stand trotzdem halbwegs trocken und tropfte nicht beim Trinken.

Die „Teller“ stellten Alternativen zu Bierfilzen und Bierdeckeln aus Pappe dar. Im 19. Jahrhundert waren zunächst Filze die gängige Unterlage von Bierkrügen. Sie entsprachen der Form nach unseren heutigen Bierdeckeln aus Pappe, im Gegensatz zu letzteren hielten die Wolluntersetzer aber „ewig“. Nach dem Gebrauch konnten sie gewaschen, getrocknet und wieder verwendet werden, oft wurden sie jedoch nur getrocknet und bildeten einen idealen Nährboden für Bakterien und Pilze.

Aus den Filzen entwickelten sich die Teller-Bierkrug-Untersätze mit Mulden, wie sie mittlerweile auch auf anderen Dortmunder Grabungen gefunden wurden. Sie waren hygienisch unbedenklich – allerdings preislich teurer als die Filze. So bot um die Jahrhundertwende der Porzellanhersteller Hutschenreuther aus Selb Seideluntersätze im Dutzenderpack zum

Preis von immerhin 2 bis 3 Mark an. Und obwohl dickwandig waren die Teller im Betrieb zudem bruchgefährdet. Um 1880 wurde schließlich mit der Produktion von Bierdeckeln aus Pappe begonnen. Sie waren preiswert, konnten je nach Schenk- und Trinkverhalten wiederverwertet oder entsorgt und zudem mit Werbung bedruckt werden. Letzteres dürfte einen nicht unwichtigen Grund für die Durchsetzung der Pappdeckel gespielt haben – auch wenn sparsame Gemüter den Seideluntersätzen aus Porzellan nachtrauern mochten: Aus den Untersetzen konnte das übergelaufene und gesammelte Bier zurück in den Bierkrug geschüttet werden. Die vier Seideluntersätze aus dem Brunnen könnten zwar aus dem Privathaushalt der Familie Heuner stammen, es ist aber wahrscheinlicher, dass sie in der familieneigenen Gaststätte den Gästen als tropfsichere Untersätze dienten. Angehörige der Familie Heuner an der Betenstraße werden seit den 1820er Jahren als Brauer und Wirte bezeichnet. So ließ sich im Jahr 1877 der „Schankwirth Heinrich Heuner“ in den Dortmunder Wohnungs- und Geschäftsanzeiger eintragen. Zwar stammt der älteste sichere Nachweis einer Gaststätte der Familie erst aus dem Jahr 1907, trotzdem ist es sehr wahrscheinlich, dass sie bereits im 19. Jahrhundert an der Betenstraße Bier an zahlende Gäste ausschenkte.



Drei der im Brunnen gefundenen Bieruntersetzer aus Porzellan.

Es werde Licht

Ab 1860 erlebten Petroleumlampen durch die Entdeckung von Ölfeldern im amerikanischen Pennsylvania einen enormen Auftrieb. Die Lampen bestanden aus einem Ölbehälter, einem Brenner mit Docht und einem Zylinder, der durch Zuluftregulation die Leuchtkraft deutlich verstärkte. Optional konnte ein aufgesetzter Lampenschirm die Helligkeit dämpfen. Je nachdem, ob es sich um eine Steh- oder Hängelampe handelte, kamen noch ein Fuß bzw. eine Aufhängevorrichtung hinzu.

Etwa bis 1890 wurden wiederholt neue Patente für Petroleumlampen angemeldet, die für gleichmäßiges Licht sowie sauberes und nahezu geruchsneutrales Brennverhalten sorgen sollten. Allerdings mussten die Petroleumlampen täglich gereinigt und nachgefüllt werden und die Ölbehälter schränkten die Gestaltungsfreiheit entschieden ein. Daher wandte man sich ab 1880 verstärkt den Beleuchtungstechniken Gas und Elektrizität zu.

Im Brunnen der Familie Heuner fanden die Archäologen Fragmente von drei verschiedenen Glaswarenarten, die vermutlich zu einer einzigen Petroleumlampe gehörten. Dazu zählen Fragmente eines Brennzylinders mit zylindrischer, unten leicht ausschwingender Form aus farblosem Glas. Am oberen Rand ist ein rundes Medaillon eingeztzt, im Kreisinnern zeigt es die Inschrift „* Salon-Brenner * / D. R. P. 12795“ sowie vermutlich die Initialen „J V C“. Zweitens fanden sich diverse Fragmente aus dünnwandigem, weißem, opakem Glas, die sich zu einem glockenförmigen Lampenschirm vom sogenannten Typ Vesta ergänzen lassen. Die dritte Gruppe bilden Stücke aus weiß-gelblichem, opakem Glas. Sie gehören zu einem geschwungenen Fuß, der auf der Unterseite eine kreisförmige Narbe zeigt, sowie zu einem eiförmigen Hohlkörper. Die Bruchstücke von Fuß und Hohlkörper lassen sich zwar nicht verbinden, doch es handelt sich mit ziemlicher Sicherheit um den Fuß einer sogenannten Abrisslampe. Er wurde meist in zwei Teilen (Fuß und Ölbehälter) separat in Form geblasen. Nach dem Zusammenfügen entfernte man das Heftisen und hinterließ eine Narbe auf dem Boden des Fußes, den namengebenden Abriss.

„ Am Anfang meiner Ausgrabungstätigkeiten in Dortmund in den 1990er Jahren habe ich Strukturen und Funde des 19. Jahrhunderts nur selten beachtet. Zu zeitnah schien mir diese Epoche, allgegenwärtig noch ihre Zeugnisse durch erhaltene Bauwerke und Erzählungen der Großeltern, zudem ausreichend dicht belegt durch die Schriftlichkeit in den Archiven. Doch je weiter das 19. Jahrhundert wegrückt, umso lückenhafter wird die Kenntnis vom Alltag dieser Generationen, von den Räumen, in denen sie wohnten, den Gegenständen, die sie umgaben und den Tätigkeiten, denen sie nachgingen. Mittlerweile verwahre ich – fast – alles und stehe im Ruf „nichts wegwerfen zu können“. Ich hoffe, die Funde können besonders jungen Generationen einen Zugang in eine ihnen unbekanntere Zeit verschaffen.

Dr. Henriette Brink-Kloke, Stadtarchäologin
Denkmalbehörde Dortmund

Lampen dieser Art wurden über längere Zeit hinweg hergestellt, aber die Inschrift auf dem Zylinder im Heunerbrunnen gibt ein Datum „postquem“ (s. Seite 24) für die Entstehung dieses Exemplars: Der abgekürzte Teil der Zylinderinschrift lässt sich auflösen in „Deutsches Reich, Patentschrift Nr. 12795“. Am 22. Mai 1880 vergab das Kaiserliche Patentamt dieses Patent innerhalb der Klasse 4 (Beleuchtungsgegenstände) an Quaadt & Hirschson in Berlin für eine „Neuerung und Vertheilung von Luft bei Brennern an Petroleumlampen“. Die anderen Initialen ließen sich nicht entschlüsseln. Auch ein konkreter Herstellernachweis gelang im Zuge der Auswertung nicht, was angesichts der Vielzahl der Produzenten nicht verwundern darf: Um 1890 waren allein in Berlin mehrere hundert Firmen in der Petroleumlampen-Produktion tätig.

Die Petroleumlampe diente vermutlich als Tischlampe in einem Innenraum. Ihre ursprüngliche Gesamthöhe betrug stattliche 60 Zentimeter, von den dazu gehörigen Metallteilen fanden sich keine Spuren. Ob die Lampe aufgrund eines Defektes entsorgt wurde oder aber dem Einsatz modernerer Beleuchtungsformen zum Opfer fiel, ließ sich nicht klären. Für letzteres spricht der Fund von Resten fünf weiterer, kleinerer Brennzylinder im Brunnen. Gasbeleuchtung wurde in Dortmund ab 1847 eingeführt, der Ausbau der Versorgung ging aber nur langsam voran. Die Identifikation der Fragmente führte zu der Erkenntnis, dass die Lampe nicht vor dem Monat Mai des Jahres 1880 in den Brunnen gelangt sein kann, da die Produktion dieser Leuchten erst danach begann. Dieser Termin stellt somit das frühest mögliche Datum für die Verfüllung des Brunnens dar.



Auswahl von den Bruchstücken der Petroleumlampe (von links): Glaszylinder mit Siegel Salon Brenner D.R.P. 12795, Fuß und Petroleumbehälter aus opakem Glas.

In guten wie in schlechten Tagen ...

Weitere Fundstücke im Brunnenschacht vervollständigen das Bild vom Leben der Familie Heuner an der Betenstraße. Sie leisteten sich teure und weniger edle Tischgeschirre, z. B. Steingut von Villeroy & Boch aus Mettlach a. d. Saar aus dem Jahr 1876 oder Porzellangeschirr der Marke KPM. Allerdings handelt es sich bei letzterem wohl nicht um Originale der Königlichen Porzellan-Manufaktur aus Berlin, sondern um günstigere Nachahmungen. Die Heuners verwendeten regionales und importiertes Mineralwasser. So fanden sich beispielsweise handgefertigte Henkelflaschen vom Typ Mineralwasserflasche aus Steinzeug mit dem Schriftzug „Schröder & Hammacher/* DORTMUND *“ und Glasflaschen des Budapester Bitterwasserproduzenten Saxlehner, der den Namen des ungarischen Nationalhelden Janos Hundayi nutzte, um seine Produkte bis in die USA zu vertreiben. Apothekenabgabegefäße, u. a. von der „Schwanen-Apotheke/W. Rump/Dortmund“ und auch eine Säuglingsflasche, mit einem Fassungsvermögen von 300 Milliliter für ältere Säuglinge und Kleinkinder gedacht, ergänzen das Fundspektrum.



Glasflaschen aus dem Brunnen (von links): zwei Flaschen, Saugflasche mit Messskala, sechs Apothekenabgabegefäße mit Fassungsvermögen zwischen 15 und 200 ml.



Henkelpopf mit Tülle aus grauem Steinzeug Westerwälder Art mit blauer Bemalung. Im Rheinland wurden diese Gefäße auch Heißwasserpöttchen genannt, da sie von Pilgern auf Wallfahrten mitgeführt wurden, um sich darin heißes Wasser auf ihr mitgebrachtes Kaffeemehl gießen zu lassen.



Auswahl der Kannen und Tonflaschen aus dem Brunnen (von links): Wasserflasche aus braun glasiertem grauen Steinzeug (Füllmenge 0,7 l), Kanne aus grauem Steinzeug Westerwälder Art mit blauer Bemalung, Henkelflasche für Essig aus grauem Steinzeug mit dem Stempel der Fa. Schröder und Hammacher aus Dortmund.



Knapp 10 cm hohes Henkeltöpfchen aus Steinzeug, wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Senf.

Was vom Leben bleibt ... archäologische Funde

Die Funde aus dem Brunnen spiegeln einen kleinbürgerlichen Haushalt im soziologischen Sinn. Sie berichten unmittelbarer und detaillierter als manches Schrift- oder Bildzeugnis von den Lebensumständen der Familie Heuner. Die Heuners erarbeiteten ihr Auskommen durch die Gast- und die Landwirtschaft, und sie orientierten ihr Verhalten am wohlhabenden Bürgertum in der unmittelbaren Nachbarschaft. Ziegenstall und Butterfass auf der einen Seite und die „gute Stube“ mit Vertiko und Gaslampe auf der anderen Seite demonstrieren beispielhaft die Gegenpole dieser „kleinbürgerlichen Idylle“. Sie endete spätestens in den Bombardements des Zweiten Weltkrieges. Die straßenständige Bebauung des 19. Jahrhunderts an der Betenstraße wurde 1952–1954 abgelöst durch den quer über die Straße gesetzten Riegel des Stadthauses am Südwall. Aber die alte Betenstraße konservierte ihre Geschichte unter Kriegsschutt. Heute findet man im Ausgang der Tiefgarage zum Friedensplatz Schrift- und Bildtafeln, die von dieser Vergangenheit erzählen.



Großstädtisches Flair in der Betenstraße um 1930. Von Süden stehen linker Hand die Gebäude des ehemaligen Königlichen Kreisgerichtes, davor eine öffentliche Bedürfnisanstalt, in der hinteren Bildmitte das alte Stadthaus und rechts die Gebäude Betenstraße 38 bis 42.



Die Betenstraße von Süden um 1944 mit den Ruinen der gleichen Gebäude.

Stadthaus am Neutor

Michael Holtkötter

Fast allen Dortmundern ist das „Stadthaus“ am Südrand der City ein Begriff. Einige Stadtämter sowie die Dezernatsleitungen haben hier ihren Sitz. Der Gebäudekomplex umfasst mehrere Bauteile, die in vier Bauphasen entstanden sind: das Gebäude des sogenannten „Amtshauses“ oder „alten Stadthauses“ von 1898/1899 am Friedensplatz 5, den ersten Erweiterungsbau von 1928–1932 an der Olpe 1/ Kleppingstraße 33, den zweiten Erweiterungsbau von 1953/1954 entlang der Kleppingstraße 35–43 mit dem markanten Hochhaus am Südwall 2–4 sowie als letztes die Berswordt-Halle in 2002, ebenfalls mit der Anschrift Südwall 2–4. Außer der Berswordt-Halle stehen alle Gebäude unter Denkmalschutz.

Der älteste Teil des Stadthauses (Friedensplatz 5) wurde zwischen 1898 und 1899 nach Entwürfen des Stadtbaurates Friedrich Kullrich im Stil der Neurenaissance errichtet. Die unregelmäßige Zweiflügelanlage mit betonem Ecktrakt entsprach bei der Erbauung der damals modernen Architektur. Auch als aus Platzgründen in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts der erste Erweiterungsbau (Olpe 1/

Kleppingstraße 33) nach Entwürfen des Stadtbaurat Wilhelm Delfs notwendig wurde, wählte die Stadt als Auftraggeber wiederum eine Architektursprache, die die progressiven Stilideen der Zeit vertrat. Es wurde nicht versucht, sich historisierend an das bestehende Gebäude anzulehnen, sondern plante die Erweiterung in bewusstem Kontrast zum Altbau.

Bei der erneut notwendigen Vergrößerung entlang der Kleppingstraße (Kleppingstraße 35–43) und dem Neubau (Südwall 2–4) nach dem Zweiten Weltkrieg setzte man die „Tradition“ fort, sich der aktuellen und fortschrittlichen Architektursprache zu bedienen. Den Dortmunder Bürgern wurde somit durch die Architektur eine moderne, auf der Höhe der Zeit agierende Stadtverwaltung vermittelt. Die Fassaden des zehngeschossigen Hochhauses am Südwall 2–4 sind mit Klinkern verblendet und durch vertikale Stahlbetonpfeiler gegliedert. Künstlerisch gestaltet ist die große Metallflügeltür, die sich früher in der von der Kleppingstraße in den Innenhof führenden Toreinfahrt befand und derzeit im Stadthaus eingelagert ist. Von dem ursprünglichen Entwurf des Künstlers Fred Hellwig sind die zehn viereckigen bzw. fünfeckigen getriebenen Edelstahlreliefs erhalten. In der Mitte oben erscheint eine augenzwinkernde Eule, die wohl Rat und Verwaltung der Stadt bzw. deren weise Beschlüsse symbolisiert. Damit korrespondiert unten der Adler des Dortmunder Stadtwappens. Die übrigen acht Reliefs versinnbildlichen verschiedene Dortmunder Gewerbebereiche und Einrichtungen: Kohlebergbau und Maschinenbau, Eisenverhüttung, Stahlverarbeitung und Schmiede, das Bierbrauereiwesen, Vermessungswesen und Verkehr. Die gleiche Symbolik in monochromer Ausführung tragen die neun Fenster des Erdgeschosses an der Fassade zum Südwall. Im Innern blieb die Ausstattung in den öffentlichen Bereichen weitestgehend unverändert erhalten: Terrazzobeläge, die Pfortnerlogen der Eingänge Friedensplatz und Kleppingstraße, Treppen, Türen, Tafelungen und Marmorverkleidungen in den oberen Etagen zeugen vom Baustil und Geschmack der 1950er Jahre in Deutschland.



Stadthaus von Süden um 1960, links dahinter ist die abgeschnittene Betenstraße mit dem Friedensplatz und hinten die Reinoldi- und Marienkirche zu erkennen, rechts sieht man die Kleppingstraße mit den Gebäuden der damaligen VEW (heute DEW21).



Blick in das Treppenhaus im neuen Stadthaus.

Die Erweiterungsbauten des Stadthauses gehören zu einer Reihe von Verwaltungsgebäuden, die die Bauentwicklung und Architektursprache der 1950er Jahre in Dortmund nachhaltig geprägt haben. Die 1950er Jahre sind aus heutiger Distanz als abgeschlossene Kulturepoche anzusehen und markieren die Anfangsjahre der Bundesrepublik. Der Zeitraum zwischen den Jahren 1945 und 1962 war durch gestalterische Vielfalt und das Nebeneinander von Gestaltungskonzepten bestimmt. Die Diskussionen der unterschiedlichen Auffassungen beim Wieder- bzw. Neuaufbau bezogen sich nicht nur auf Einzelgebäude, sondern waren in grundsätzliche städtebauliche Überlegungen eingebettet. Es entstanden regelrechte Kontroversen zwischen den Befürwortern eines kompletten Neuanfangs, einer radikalen Modernisierung der Stadtstrukturen und Lebensformen und den Verfechtern der Pläne zur Wiederherstellung der vertrauten Umgebung und Stadtbildern, wie dies beispielsweise am Prinzipalmarkt in Münster erfolgte. Dortmunds Stadtplaner versuchten einen Zwischenschritt zu gehen, gleichzeitig aber auch neue Akzente zu setzen. Wenngleich durch den hohen Zerstörungsgrad historischer Bausubstanz wesentliche prägende Elemente verlorengegangen waren, so blieben doch trotz der vielen Neuordnungsmaßnahmen die Grundstrukturen und Dimensionen der mittelalterlichen Stadt ablesbar. Beispielsweise bildeten die historischen Kreuzungsbereiche (Westentor, Ostentor, Burgtor, Kuckelketor, Neutor, Wißstraßentor) weiterhin Hauptzugänge und Zufahrten zum Citybereich. Der für den Verkehr aufgeweitete Wallring markierte nach wie vor in etwa den Verlauf der alten Stadtmauer. Eine Vielzahl der Straßen im Stadtkern behielt, trotz kleiner Veränderungen, den mittelalterlichen Zuschnitt. Dennoch sollten ausreichende Flächen für den fließenden und ruhenden Verkehr geschaffen, eine Auflockerung und Entkernung vorgenommen, eine Citybildung durch Grundstücksneuordnung und Wohnen außerhalb der City erreicht werden. Man nahm bewusst in Kauf, an einigen Stellen mit der geschichtlichen Kontinuität zu brechen. So wurde das Neutor als einziger Stadtzugang um einige Meter weiter nach Osten in den Bereich der heutigen

Vom Friedensplatz aus betrachtet steht linker Hand das alte Stadthaus von 1898/99, links dahinter die Bauteile der ersten Erweiterungsphase entlang der Olpe/ Ecke Kleppingstraße von 1928–1932, rechts daneben die zweite Erweiterung entlang der Kleppingstraße.



Die Berswordt-Halle zwischen dem alten und neuen Stadthaus bei Nacht.



Kreuzung Südwall und Kleppingstraße verlegt, die Beutenstraße wurde abgeschnitten. Der neu geschaffene Kreuzungsbereich erhielt eine platzartige Erweiterung und die Platzfront bestimmende Bauten, wie das Stadthaus und das heutige Gebäude der DEW21.

Mit der Gestaltung dieses Stadtraumes wurde man mehreren Forderungen seiner Zeit gerecht. Zum einen versuchte man sich in der bewussten Auflösung der Großstädte in Stadtlandschaften mit breit ausschwingenden Freiräumen zwischen den Bauten als bewusstem Kontrast zur steinernen Stadt des 19. Jahrhunderts mit Mietskasernen und Korridorstraßen. Zum anderen stand der private Personenkraftverkehr, von dem man einen rasanten Anstieg erwartete, im Mittelpunkt städtebaulicher Überlegungen. Ihm war nach Überzeugung der Planer nahezu uneingeschränkt Raum zu geben. Entlang des Wallrings bot sich mit dem Kreuzungsbereich von Südwall und Kleppingstraße der einzige Stadtraum, der diesen neuen Ansprüchen gerecht werden konnte.

Pütte und Drüppelgassen –

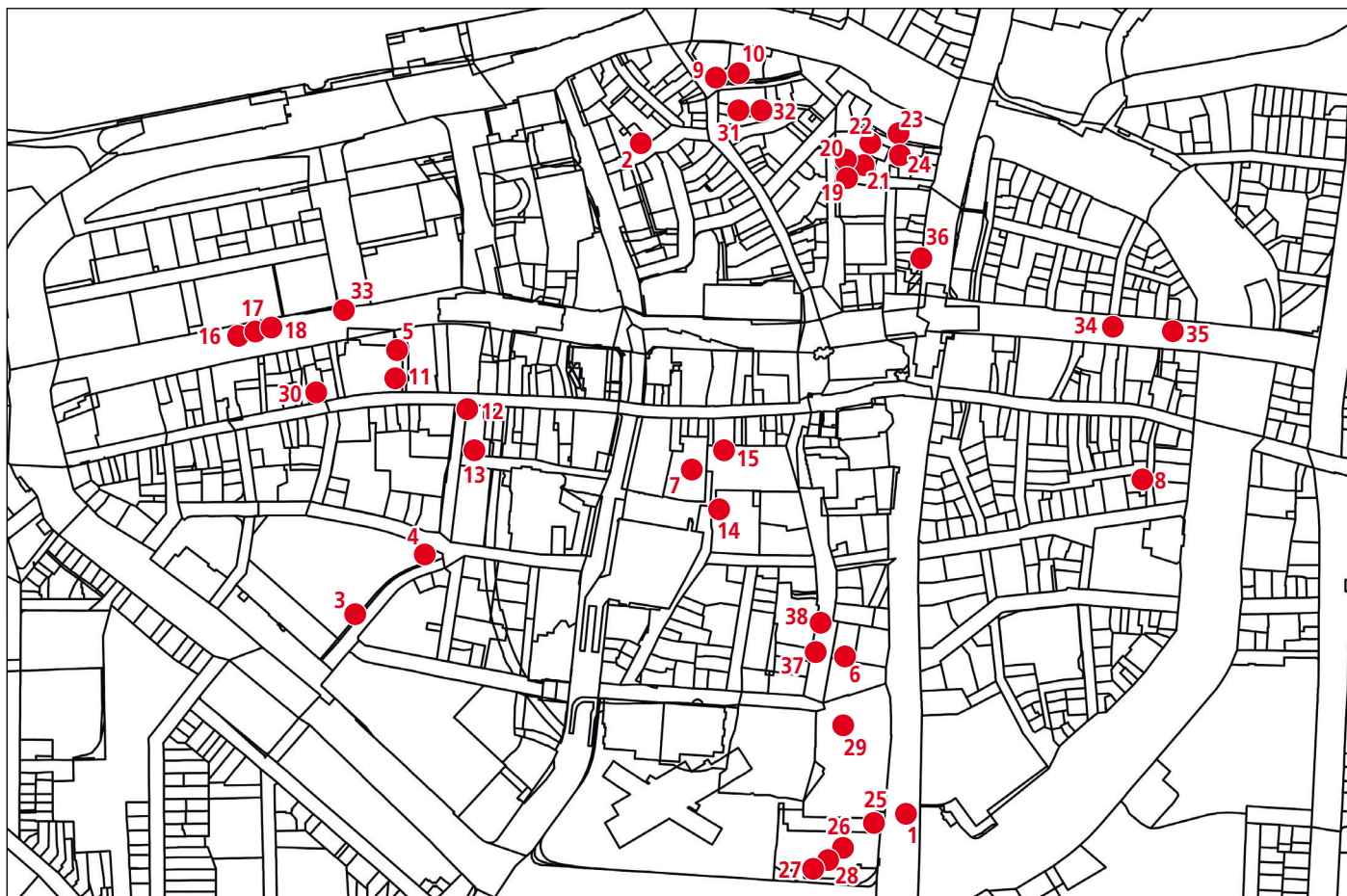
Brunnen in der Dortmunder Innenstadt

Steffen Bohm und Max Herbst

„Rügge u. Kuseke streiten wegen eines Brunnens, R. ist im Besitz, K. will ihn auch benutzen...“ lautet ein Akteneintrag vom Montag, den 26.22.1708 für die „Kampstraße 70/Kirchplatz 5“ (heute Kampstraße 70/Petrikirchhof 5).

Eine ausreichende Frischwasserversorgung gehörte in den Städten des Mittelalters und der Neuzeit zu einer der grundlegenden Bedingungen für eine funktionierende Stadtstruktur. In Dortmund sorgten – vor Einführung der städtischen Wasserleitungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts – Brunnen für das lebensnotwendige Nass für Pflanzen, Tiere und Menschen.

Der eingangs erwähnte Streitgegenstand von damals ist bis heute erhalten (Nr. 5 in Tabelle Seite 19). Mitglieder des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark untersuchten den Brunnen an der Petrikirche in den 1980er Jahren und stellten fest, dass er eine Steinröhre bis in knapp 6,5 Metern Tiefe aus Bruchsteinen besitzt. Die Mauerung reicht bis an die Oberkante des festen, kaum wasserdurchlässigen Mergels. Erst in jüngerer Zeit – notwendig geworden durch die Grundwasserabsenkung des industriell betriebenen Bergbaus – hatte man hier den Mergel bis in eine Tiefe von knapp 19 Metern durchstoßen müssen. Seine Nutzung endete gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Einführung der städtischen Wasserversorgung.

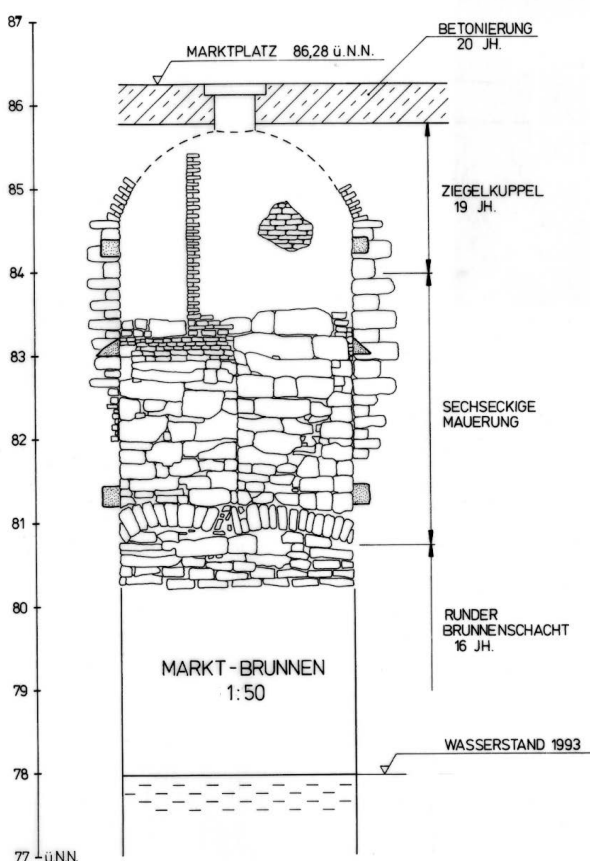


Brunnen in der Dortmunder Altstadt. Die Nummern beziehen sich auf die nebenstehende Tabelle.

Nr.	Dm außen (ca. m)	Dm innen (ca. m)	Lage, vermutete Zugehörigkeit	Material	Sonstiges
1	1,8	-	Kleppingstraße (Palantshof)	Sandstein	
2	-	-	Lütge Brückstraße 9	Sandstein	Verfüllung im 18./19. Jh.
3	1,7	1,0	Hövelstraße (Hövelshof)	Ziegelstein	Bauzeit 2. Hälfte 19. Jh.
4	3,0	-	Hövelstraße (Hövelshof)	Sandstein	Verfüllung im 18. Jh.
5	2,1	1,6	Petrikirchhof	Sandstein	Bauzeit im späten Mittelalter(?), Verfüllung um 1882
6	2,4	1,6	Betenstraße (Mallinckrodtshof)		Verfüllung vor 1909
7	-	-	Alter Markt 19	Sandstein	Abteufung 1849 führte zur Entdeckung einer französischen Goldmünze des 12.–14. Jh.
8	0,9	0,6	Auf dem Brand 15	Sandstein	
9	1,5	1,0	Brückstraße/Helle	Sandstein	
10	1,4	1,0	Brückstraße/Helle	Sandstein	
11	2,0	1,5	Petrikirchhof	Sandstein	
12	-	1,0	Kolpingstraße (Münstersches Haus)	Sandstein	
13	-	-	Karlstraße	Sandstein	
14	-	1,4	Wißstraße	Sandstein	Fund: ausgehöhlter Baumstamm (Steigleitung?)
15	3,0	2,70	Alter Markt (Marktbrunnen)	Sandstein, Ziegelstein	Bauzeit im späten Mittelalter
16	-	-	Kampstraße 103–113		
17	-	-	Kampstraße 103–113		
18	-	-	Kampstraße 103–113		
19	-	0,5	Burgwall/Stubengasse	Holz (4 Holzdauben gestützt von Steinplatten)	Bauzeit um 1000
20	1,4	-	Burgwall/Stubengasse	Sandstein	Bauzeit ab 13. Jh.
21	-	-	Burgwall/Stubengasse	Holz, Sandstein	
22	-	-	Burgwall/Stubengasse	Sandstein, Holz	Bauzeit 1. Hälfte 10. Jh.
23	-	-	Burgwall/Stubengasse	Holz (Kastenbauweise)	Bauzeit 2. Hälfte 11. Jh.
24	0,5	-	Burgwall/Stubengasse	2 Holzfässer übereinander mit Weidengeflecht	Bauzeit um 1000
25	1,2	1,2	Betenstraße (Deggingshof)	Sandstein	
26	2,0	1,3	Betenstraße (Deggingshof)	Sandstein	Verfüllung Ende 19. Jh.
27	2,0	1,3	Betenstraße (Deggingshof)	Sandstein	
28	1,4	1,1	Betenstraße (Deggingshof)	Röhre Sandstein, Aufbau Ziegel	
29	-	1,8	Betenstraße/Olpe (Mellmannshof)	Röhre Sandstein, Aufbau Ziegel	
30	-	1,0	Westenhellweg 75–79		
31	1,8	1,4	Brückstraße 45	Sandstein	Verfüllung 2. Hälfte 12. Jh.
32	1,6	1,0	Brückstraße 45	Sandstein	Bauzeit im 13. Jh.
33	2,0	1,4	Kampstraße 83	Sandstein	
34	1,6	1,0	Brüderweg/Moritzgasse	Sandstein	
35	-	1,4	Brüderweg	Sandstein	Verfüllung im Zweiten Weltkrieg
36	2,0	1,0	Thomasstraße 16/Kuckelke 10	Sandstein	Verfüllung 2. Hälfte 15. Jh.
37	2,2	1,2	Betenstraße (Plettenbergshof)	Sandstein	
38	1,9	1,1	Betenstraße (Plettenbergshof)	Sandstein	

„vortrefflich klares Wasser“

Brunnen und andere Wasserversorgungsanlagen entdeckte die Stadtarchäologie der Denkmalbehörde bei fast allen ihren Ausgrabungen in der Innenstadt. Knapp 40 Brunnen konnte sie bisher dokumentieren (s. Tabelle Seite 19). Historische Quellen, so die Handschrift zur Wasserversorgung und Entwässerung Dortmunds des ehemaligen städtischen Vermessungsdirektors Robert von den Berken (1857–1945), ergänzen die archäologischen Kenntnisse. Die meisten der ausgegrabenen Brunnen besaßen ein Innenmaß zwischen 0,8 und 1,2 Meter, ihr äußerer Durchmesser schwankte zwischen 1 und 1,8 Metern. Nur wenige waren größer, beispielsweise der Brunnen auf dem Alten Markt, dessen Grundriss im heutigen Marktplaster nachgebildet wurde (Nr. 15). Sein Schacht mit 2,80 Metern Innendurchmesser ist mit sechseckigem Grundriss gemauert. In fünf Metern Tiefe wird er durch hochkant gestellte Sandsteine in eine runde Fortsetzung übergeleitet und gründet in mindestens 15 Metern Tiefe im gesteinsfesten Mergel. Der Geschichtsschreiber Dietrich



Zeichnerischer Längsschnitt durch den untersuchten Teil des Marktbrunnens auf dem Alten Markt.



Blick in das Innere der Brunnenröhre des Marktbrunnens während der Ausgrabungen. Gut zu erkennen ist die nachträglich aufgesetzte, aus Ziegeln gemauerte Kuppel und darunter die sechseckige Röhre aus Sandsteinen mit den Balkenlöchern.

Westhoff (1509–1551) berichtet für das Jahr 1545 von der Anlage des Marktbrunnens. Seine Errichtung als Ziehbrunnen mit sechs Eimern erfolgte erst, nachdem das bis dahin genutzte, oberirdische Wasserbecken, das durch eine entfernt gelegene Quelle gespeist wurde, untauglich geworden war. Die Verantwortlichkeit für den Brunnenbau lag sowohl bei der Stadt als auch bei den Marktanliegern: Während die Anwohner die Kosten für die Ausschachtung trugen, war die Stadt zuständig für die oberirdische Fertigstellung.

Die Brunnen wurden bis zur Grundwasserschicht auf dem Mergel abgeteuft. Der Chronist Johann Christoph Beurhaus (1722–1790?) schreibt vom „vortrefflich klaren Wasser, das öfter haustief liegt“, das entspricht in etwa der Oberkante der Mergelschicht unter der Lehmabdeckung im Bereich der Dortmunder Innenstadt.



Als Grundrisspflasterung ist der Marktbrunnen auf dem Alten Markt kenntlich.

Immer wieder Streit

Die zunehmende Industrialisierung, insbesondere die Anlage von Tiefbauzechen, führte im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer deutlichen Grundwasserabsenkung. So berichtete die Tageszeitung „Allgemeine Politische Nachrichten“ aus Essen am 3. August 1856, dass 40 Brunnen im Dortmunder Westen ausgetrocknet seien. Verantwortlich für diese Tatsache machte man damals die Zeche Vereinigte Westphalia in Dorstfeld.

Zur Erreichung von Frischwasser mussten die Brunnen mehr als zehn Meter zusätzlich durch den Mergel hindurch abgetieft werden. Erst ab 1871 begann man in Dortmund mit dem Aufbau eines Rohrleitungssystems, das die Stadt flächendeckend mit Wasser aus den Ruhrauen versorgte und an das nach und nach alle Straßenzüge angeschlossen wurden. Die Brunnen wurden überflüssig und vielerorts aufgegeben, häufig auch zur Abfallentsorgung genutzt. Ihr Inhalt gibt den Archäologen die Möglichkeit zur Bestimmung des Auflassungszeitraums.

In dicht bebauten Straßen lagen die Brunnen oftmals auf der Grundstücksgrenze zum Nachbarn, manchmal unmittelbar am Straßenrand. Hierzu liefert wieder von den Berken in seiner Beschreibung zur Topographie von Dortmund weitere Einzelheiten. Die Brunnen „gehörten oft einer Gruppe von Häusern gemeinschaftlich und standen in einer Seitengasse oder einem allgemeinen zugänglichen Hof“, und „die Unterhaltung der Pütte war Aufgabe der betreffenden Nachbarschaft“.

So war beim Bau von Gebäuden ein bestimmter Abstand zur Grundstücksgrenze einzuhalten. Die hieraus entstandenen schmalen Gässchen zwischen den Gebäuden, die sogenannten Drüppelgassen, boten beispielsweise Platz für die Anlage von Brunnen. Allerdings war die Nutzung der Gassen steter Anlass für Streitigkeiten zwischen den Nachbarn, die Magistratsakten berichten immer wieder von Beschwerden über Aborte in den Drüppelgassen, Rauchabzüge, die mangels Schornstein in die Gasse gelenkt wurden, schadhafte Regenabflüsse oder Gülle aus den angrenzenden Stallungen, die in die Gassen liefen.

Andere Brunnen befanden sich hinter den Wohnhäusern und gehörten wahrscheinlich zu einer einzelnen Hofstelle. Beurhaus berichtet von Brunnen, die „fast jeder oder doch das dritte Haus einen für sich hat“. So gehörte zum Mellmannshof an der Betenstraße ein recht großer Brunnen von ca. 1,80 Meter Innenmaß (Nr. 29). Er lag zwischen dem Hauptgebäude und der Scheune und hatte in jüngerer Zeit einen rechteckigen Ziegelschacht als Aufsatz erhalten. Auch der dem Mellmannshof an der Betenstraße schräg gegenüber liegende Deggingshof besaß mindestens einen eigenen Brunnen (Nr. 27, vielleicht auch Nr. 28). Nicht sicher ist die Lagezuordnung des Brunnens auf dem Gelände des ehemaligen Palantshofes neben dem Mellmannshof (Nr. 26). Entweder befand er sich am Rand der alten Betenstraße oder lag sogar im Innern des alten Gebäudes Betenstraße 38. Die Familie Heuner kaufte den Palantshof Anfang des 19. Jahrhunderts und gab den Brunnen nach Einrichtung der städtischen Frischwasserversorgung auf.

Fass im Fass

Der älteste in Dortmund gefundene Brunnen wurden bei den Ausgrabungen für das Burgwallcenter am Burgwall 1986 entdeckt (Nr. 24). Es handelte sich um einen sogenannten Fassbrunnen. Er bestand aus einem Holzfass mit einem Durchmesser von gut 0,5 Meter und mehr als 1 Meter Höhe und steckte mit seiner Unterkante in 3,6 Metern Tiefe im Lehmbooden. Darüber hatte man ein weiteres Fass gestülpt. Die Jahresringzählung des verwendeten Holzes ergab eine Entstehungszeit um das Jahr 930 n. Chr. Er wurde im 12. oder 13. Jahrhundert aufgelassen, da sich in seiner Verfüllung entsprechende Gefäßscherben fanden. In dieser Zeit wurde hier die große Stadtmauer errichtet, sodass für andere Nutzungen kein Raum mehr blieb. Wahrscheinlich entstanden anschließend, etwas stadteinwärts versetzt, neue Brunnen auf neu parzellierten Grundstücken, denn die Archäologen entdeckten bei den gleichen Ausgrabungen vier

Steinbrunnen (Nrn. 19/20, 21, 22, 23). Einer davon war in eine rechteckige hölzerne Kammer gesetzt worden (Nr. 23). Der Gründungsbalken der Kammer ergab ein erstaunlich frühes Alter, nämlich um 1075 n. Chr. Doch auch dieser Brunnen wurde früh aufgegeben, seine Verfüllung datiert in das 13. bis 15. Jahrhundert.

In einem dieser Brunnen wurde ein besonderer Fund gemacht: ein sogenannter Steigbaum. Dabei handelt es sich um einen über 1 Meter langen Baumstamm mit eingekerbten Trittstufen. Er diente als Leiter, mit der man in den Brunnen hinabsteigen konnte, um ihn von Verunreinigungen zu säubern. Es war lebensnotwendig, das Wasser sauber zu halten. Zwar wurden Tierkadaver sofort entfernt und die Brunnen sorgfältig gereinigt, doch oftmals lagen die Toiletten der Häuser aus Platzgründen unmittelbar neben dem Brunnen oder die menschlichen Fäkalien und andere Abfälle wurden in die Abflussrinnen der Straßen und somit in das Grundwasser entsorgt. Zwar ahnte man mancherorts schon im Mittelalter den Zusammenhang zwischen Krankheiten und dem Umgang mit Abfall, doch erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts führte man in Dortmund die öffentliche Kanalisation und Frischwasserversorgung ein.



Der hölzerne Steigbaum aus einem Fassbrunnen in der Baugrube des heutigen Burgwallcenter.

Literatur

- Robert von den Berken, Dortmunder Häuserbuch von 1700 bis 1850. Ein Beitrag zur Topographie von Dortmund mit einem Stadtplan von 1858 (Wattenscheid 1927).
- Robert von den Berken, Die Topographie von Dortmund 1700–1850, IX. Das Wohnhaus im allgemeinen, X. Häuser und Höfe im allgemeinen, in: Die Heimat, Beilage der Zeitung Tremonia Nr. 11 und 13, 1929.
- Henriette Brink-Kloke, Katharina Tiemann, Die dritte Wiederentdeckung des Dortmunder Marktbrunnens, in: Heimat Dortmund, Zeitschrift des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark 3/93, 3–7.
- Henriette Brink-Kloke, Anja Eckes, Alfred Pohlmann, Vom Burgmannshof zum Stadthaus. Archäologie im Süden der Dortmunder Innenstadt (Dortmund 2003).
- Ingo Fiedler, Bernd Kersting, Die Ausgrabungen an der St. Petri-Kirche zu Dortmund, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 76/77, 1984/85, 351-362.
- Günther Högl, Thomas Schilp, Stadthistorie. Dortmund und seine Vergangenheit (Dortmund 2003).
- Heinrich Scholle, Dortmund im Jahre 1610. Maßstäbliche Rekonstruktion eines Stadtbildes. Monographien zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 9 (Dortmund 1987).
- Thomas Spohn, Die historischen Profanbauten der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 79, 1988, 9–98.
- Luise von Winterfeld, Geschichte der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund, sechste verb. und erw. Aufl. (erste Aufl. 1934) (Dortmund 1977).

Quellen

- Bauaktenarchiv der Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt/Stadtarchiv.
- Robert von den Berken (1857–1945), Wasserversorgung und Entwässerung Dortmunds, undatierte Handschrift, Stadtarchiv Dortmund, Best. Nr. 204/02, Nr. 24.
- Dokumentation der Keller und anderer Bodeneingriffe, Dortmund-Innenstadt (Kellerkataster), Fachhochschule Köln, Fachbereich Architektur, Köln 2009.
- Marion Hartmann, Leben in der Betenstraße. Archäologie am Rand der Dortmunder Innenstadt, Magisterarbeit Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2005.
- Ortsakten der Denkmalbehörde Dortmund
- Gerhard Roge, Glasflaschen des 19. und 20. Jahrhunderts aus Dortmunder Ausgrabungen, Denkmalbehörde Dortmund.
- Heinrich Scholle, Karte (Stadtplan Dortmunds mit Übertrag der Stadtansicht von Detmar Mulher von 1610 und der Urflurkarte von 1826), hrsg. Stadt Dortmund, Vermessungs- und Katasteramt (Dortmund 1986).

Erklärt und ergänzt

Archäologie: Ausgrabungsdaten

Die archäologischen Ausgrabungen für die Tiefgarage vor dem Stadthaus am Südwall 2-4 dauerten von März bis Oktober 2002. Ein mehrköpfiges Grabungsteam aus Studenten und Wissenschaftlern des damaligen archäologischen Lehrstuhls der Ruhr-Universität Bochum unter der Leitung von Anja Eckes M.A. bearbeitete mehr als 100 Bodendenkmäler vom 13. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Erste Ergebnisse der Untersuchungen wurden 2003 in einer kleinen Broschüre zusammengefasst (Henriette Brink-Kloke, Anja Eckes, Alfred Pohlmann, Vom Burgmannshof zum Stadthaus. Archäologie im Süden der Dortmunder Innenstadt, Dortmund 2003). Kurze Zeit später übernahm Marion Hartmann von der Universität Bamberg als Abschlussarbeit die wissenschaftliche Auswertung (Marion Hartmann, Leben in der Betenstraße. Archäologie am Rand der Dortmunder Innenstadt, Magisterarbeit Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2005). Ein Schwerpunkt dieser Arbeit widmet sich den Funden des 19. Jahrhunderts und ist Thema des hier vorliegenden Denkmalheftes.

Archäologie: Methode (Funde und Befunde)

Alle bei einer archäologischen Ausgrabung gefundenen Gegenstände werden als Funde bezeichnet. Neben den Fundstücken bilden die bei der Ausgrabung freigelegten Strukturen, die sog. Befunde, beispielsweise Mauern, Erdschichten, Gruben, Gräben und Gräber, die zweite Säule der archäologischen Arbeit. Erst Fund und Befund zusammen bilden das eigentliche Bodendenkmal und nur zusammen liefern sie wichtige historische Informationen. Die Befunde werden vor Ort dokumentiert und in der Regel anschließend entfernt. Die Funde werden geborgen und nach Beendigung der Feldarbeit gereinigt, archiviert und in einem Museum, in Dortmund im Museum für Kunst und Kulturgeschichte gelagert. Funde und die Dokumentation der Befunde sind die Grundlagen für wissenschaftliche Auswertungen, Ausstellungen und Veröffentlichungen.

Archäologie: Methode (terminus post/ante quem)

Der Begriff bezeichnet den Zeitpunkt „nach dem“ bzw. „vor dem“ etwas entstanden bzw. benutzt wurde. Wird beispielsweise ein Münzschatz im Boden gefunden ist, bildet das Prägedatum der jüngsten Münze das Datum, nach dem der Schatz in der Erde frühestens vergraben worden sein kann. Die Grube kann vorher entstanden und benutzt worden sein, doch sie kann erst nach der Prägung der Münze verfüllt worden sein. Dieses Prinzip wurde bei der Datierung der Verfüllung des Brunnens der Familie Heuner in der Betenstraße angewandt: Der jüngste, sicher datierbare Fund war hier eine Lampe mit eingetragenen Patent. Sie kann erst nach diesem Patenteintrag entstanden und daher auch erst danach in den Brunnen gelangt sein. Die Verfüllung des Brunnens kann also durch diesen Fund zeitlich eingegrenzt werden.

Archäologie: Wissenschaft

Die Archäologie gehört zu den historischen Wissenschaften und beschäftigt sich mit den Hinterlassenschaften der Menschheit. Dazu gehören die Bodeneingriffe und -veränderungen durch Menschenhand genauso wie die Menschen selber und ihre Gegenstände aus Stein, Ton, Glas, Metall, Holz, Leder, Knochen etc. Die Archäologie bestimmt das Alter der Objekte und erforscht die Lebensumstände der damaligen Menschen: Sie versucht beispielsweise Fragen zur Nutzung der Gegenstände zu klären, Informationen über Wohnhäuser und Siedlungsstrukturen zu erhalten, das Aussehen der Menschen zu rekonstruieren und die geistigen Hintergründe von Bestattungsriten zu erfahren. Die Archäologen führen Ausgrabungen durch, um die menschlichen Hinterlassenschaften zu dokumentieren und auszuwerten.

Die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit ist eine Teildisziplin der Archäologie, die sich mit dem Zeitraum zwischen ca. 500 nach Christus bis heute beschäftigt. Im Unterschied zu einigen anderen archäologischen Teildisziplinen stehen für diesen Zeitraum außer den Ausgrabungsfunden und -befunden auch Schrift- und Bildquellen in unterschiedlicher Dichte zur Verfügung. Die Archäologie

des Mittelalters und der Neuzeit wertet die archäologischen Urkunden aus und ergänzt und vergleicht sie quellenkritisch mit Erkenntnissen aus der nicht-archäologischen Überlieferung. Sie ist Studienfach an verschiedenen Universitäten, beispielsweise in Bamberg.

Denkmalbehörde Dortmund

Die Dortmunder Denkmalbehörde hat den gesetzlichen Auftrag, Kulturdenkmäler im Dortmunder Stadtgebiet zu erkennen, unter Denkmalschutz zu stellen und auf ihre Erhaltung sowie sinnvolle Nutzung hinzuwirken. Damit sorgen die Denkmalpfleger dafür, dass besonders wichtige Relikte unserer Kulturgeschichte nicht (unerkannt) verloren gehen. Die Spannbreite bedeutender Objekte reicht von im Boden verborgenen Siedlungsresten der Vor- und Frühgeschichte bis hin zu wichtigen Bauten der Nachkriegszeit. Die Denkmalliste ist niemals gänzlich abgeschlossen, da mit dem Ende jeder Epoche jüngere Objekte Teil der Geschichte und womöglich rückblickend von Bedeutung sein werden. Aktuell stehen rund 1.200 Objekte in Dortmund unter Denkmalschutz.

Die Dortmunder Denkmalbehörde ist Teil des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes. Zum Denkmalpflege-Team gehören Architekten, Kunsthistoriker, Archäologen, Grabungstechniker und Verwaltungsfachleute. Von hier aus werden seit den 1990er Jahren die zahlreichen Ausgrabungen im Stadtgebiet durchgeführt, wenn Bodendenkmäler im Zuge von Baumaßnahmen nicht erhalten werden können. Die archäologischen Untersuchungen zerstören einerseits das Denkmal und stehen damit im Gegensatz zum denkmalpflegerischen Auftrag des Schützens und Bewahrens. Andererseits liefern sie wichtige Informationen zur Geschichte Dortmunds und der Region, die ohne archäologische Untersuchungen für immer verloren gehen würden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden in Ausstellungen und Publikationen vorgestellt.

Kellerkataster

Ein sogenanntes Kellerkataster ermöglicht den Archäologen der Dortmunder Denkmalbehörde seit einigen Jahren einen verbesserten Blick in den Untergrund und damit in die archäologische Substanz der City. Die Fachhochschule Köln ergänzte dafür in aktuellen Katasterplänen alle nicht mehr existierenden Bauten. Gestaffelt nach Epochen trug sie die Daten und Maße dieser Gebäude nach Aktenlage des städtischen Bauaktenarchivs, Angaben aus historischen Stadtplänen und die Position von Leitungstrassen der Versorgungsunternehmen ein. Das Ergebnis war einerseits schockierend – der Dortmunder Untergrund ist stärker durchlöchert als ein Schweizer Käse – andererseits erlaubt es der Stadtarchäologie seitdem aber, Bauherren und Investoren präzisere Angaben zu den Kosten und Zeiten einer möglicherweise notwendigen Vorbereitung ihres Baugrundes durch archäologische Ausgrabungen zu liefern. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts sind bauliche Aktivitäten in Dortmund genehmigungspflichtig. Alle gemeldeten bzw. beantragten Baumaßnahmen werden seitdem im Bauaktenarchiv des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes verwaltet und gepflegt. Zum Fundus des Archivs gehören Papierakten, Mikrofilme der Papierakten und digitalisierte Vorgänge.

Schaeffersche Grabplatten

Der als eigenwillig bekannte, letzte reichsfreie Bürgermeister der Stadt Dortmund, Caspar Heinrich Friedrich Schaeffer, hatte sich im Obstgarten seines Anwesens, dem ehemaligen Deggingshof an der Bettenstraße, ein Erbbegräbnis einrichten lassen. In dem Mausoleum fanden sein einziger Sohn (1801), sein Schwiegervater (1801), er selber (1805) und zuletzt auch seine Ehefrau (1836) ihre letzte Ruhestätte. Da die Grabanlage einer baulichen Neunutzung des Geländes entgegen stand, verlegte die Dortmunder Stadtverwaltung 1936 Gebeine und Grabplatten auf den Westentotenhof, den heutigen Westpark. Doch die Platten waren an ihrem neuen Standort ungeschützt der Witterung und damit der Zerstörung ausgesetzt. Daher ergriff 1994 der Historische Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark die Initiative und ließ mit finanzieller Unterstützung der Reinoldigilde die Platten restaurieren, reinigen – die

des Bürgermeister musste aufgrund ihrer inzwischen völligen Zerstörung rekonstruiert werden – und im Turmraum der Stadtkirche St. Reinoldi aufstellen. Aufgrund des Neubaus des Reinoldiforums mussten die Platten wieder abgenommen werden und befinden sich derzeit bei der städtischen Friedhofsverwaltung in Verwahrung.

Stadtarchiv Dortmund

Das Archiv der ehemals freien Reichs- und Hansestadt Dortmund ist eine der ältesten Einrichtungen der Stadt und kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Seine Anfänge lassen sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus dieser Zeit stammen einige Urkundenladen, die heute im Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt aufbewahrt werden. Die kontinuierliche, systematische Betreuung des Archivs, das auch als „Gedächtnis der Stadt Dortmund“ bezeichnet wird, reicht bis in das Jahr 1873 zurück.

Im Stadtarchiv werden nicht nur die Unterlagen aufbewahrt, die aus der Arbeit der Stadtverwaltung entstanden sind, beispielsweise Urkunden, Akten, Karten und Pläne. Auch Fotos, Filme, Tonaufnahmen, Ansichtskarten, Plakate und Zeitungsausschnitte zur Dortmunder Stadtgeschichte sowie Dokumente von Kirchen, Parteien, Vereinen und Privatpersonen werden gesammelt.

Die Räume des Stadtarchivs befinden sich heute an der Märkischen Straße 14.

Wasserversorgung

Vor Einführung einer öffentlichen Wasserversorgung in Dortmund ab 1872 existierten neben den Brunnen an einigen Stellen – wahrscheinlich private – Wasserleitungen. Bei den Ausgrabungen für die Tiefgarage am Stadthaus wurde ein Abschnitt eines sogenannten Freispiegelkanals freigelegt, der vermutlich Teil eines Frischwasserversorgungssystems war. Sein Boden bestand aus einer Lage trocken verlegter Sandsteinplatten. Die senkrechten Seitenwände waren aus handgeformten Ziegelsteinen aufgemauert. Die Abdeckung bestand wiederum aus Sandsteinplatten. Der ehemalige Leitungshohlraum wies einen annähernd quadratischen Querschnitt von knapp 0,18 Metern Breite und 0,17 Metern Höhe auf. Der Kanal verlief von Süd nach Nord mit einem leichten Versprung nach Osten. Er besaß auf

dem gesamten beobachteten Abschnitt keinen Zu- oder Abfluss bzw. Zugang zum Reinigen. Allerdings wies er bei der erneuten Abzweigung nach Norden einen aus Ziegelsteinen gemauerten Schacht mit einer Falltiefe von ca. 0,70 Meter auf. Auf dem beobachteten Verlauf von rund 23 Metern Länge erreichte die Leitung ein Gefälle von 0,45 Meter bzw. 2% (ohne Berücksichtigung der Schachttiefe). Die Lage des Kanals am Rand der Stadt mit Fließrichtung in die Stadt hinein, die Größe seines Hohlraums, seine relative Sauberkeit und das Fehlen einer Zugangsmöglichkeit zur Säuberung legen seine Funktion als Frischwasserleitung nahe.

Im Gegensatz zu einer Wasserleitung, die durch Pumpendruck oder Vakuum funktioniert, handelt es sich bei einem Freispiegelkanal um eine Leitung mit freiem Gefälle, deren Flüssigkeitspegel variieren kann. Eine vorsichtige Schätzung der Leistung ergab, dass die maximale Durchflussmenge bei 22 Millionen Hektoliter im Jahr lag. Nimmt man eine durchschnittlich zehnpromzentige Auslastung dieser maximalen Kapazität an, hätte die Leitung immerhin 2,2 Millionen Hektoliter Wasser pro Jahr zur Verfügung gestellt. Ihre Form mit rechteckigem Querschnitt und flachem Boden führte allerdings zu einem hohen Reibungswiderstand und erhöhter Ablagerungswahrscheinlichkeit, was ihre Leistungsfähigkeit senkte. Dieser Zusammenhang zwischen Querschnitt und Leistungsfähigkeit war bereits im 19. Jahrhundert bekannt und führte dazu, dass in Dortmund die ab 1850 gebauten Abwasserleitungen mit ovalem Querschnitt angelegt wurden. Eine umfassende Darstellung zur Geschichte und Technik der Dortmunder Stadtentwässerung findet sich in: 1880–2005. 125 Jahre Stadtentwässerung in Dortmund. Festschrift zum Jubiläum der Stadtentwässerung Dortmund, hrsg. Stadt Dortmund, Tiefbauamt, 2005.

Als Quelle für die Speisung des Kanals diente wahrscheinlich ein höher gelegenes Fließgewässer oder ein Teich aus dem südlichen, höher gelegenen Stadtgebiet, als Ziel kommen private oder öffentliche Wasserstellen in Betracht. Eine in Westfalen in Mittelalter und Neuzeit verbreitete Form der Wasserentnahmestelle war der Kump: Dabei handelt es sich um ein großes Schöpfbecken, das über eine Gefälleleitung aus einer entfernten, höher gelegenen Quelle mit Wasser versorgt wurde. Ein Kump



Der Freispiegelkanal im Querschnitt.



Der Freispiegelkanal während der Ausgrabungen mit Bodenplatten, Seitenwänden und Deckplatten.

bildete ein leicht zugängliches Wasserreservoir, dessen überschüssiges Wasser versickerte oder über eine Leitung weiterer Nutzung, z. B. in einem weiteren Kump oder einer Zisterne, zugeführt werden konnte.

Neben der Versorgung des öffentlichen Lebens und der privaten Haushalte ist auch die Belieferung der Dortmunder Brauer als Zweck der Wasserzufuhr nicht auszuschließen. Einige Brauereien lagen in der Flucht der Wasserleitung, z. B. die Brauerei Stade im Haus Betenstraße 5 (1827–1870 in ihrer Scheune in der benachbarten Brauhausstraße brauend), die Brauerei Kopfermann am Markt (1856–1858) sowie die Brauerei zur Krone am Markt (1430 bis 1873 an diesem Standort brauend). Möglicherweise erfolgte der Bau des Kanals auch im Rahmen einer konzentrierten Aktion, in der sich mehrere Wasserverbraucher zusammenschlossen, um den Bau zu organisieren und zu finanzieren.

In der Altstadt Dortmunds wurden weitere private Wasserleitungen gefunden: In der Balkenstraße kamen um 1988 bei Leitungsarbeiten Holzrohre zum Vorschein, der Chronist Beurhaus berichtete schon Ende des 18. Jahrhundert von Bleirohren in der „Grutstraße“ (später Balkenstraße). Hier soll auch der aus Bruchsteinen gemauerte „Hiltropsche Kanal“ verlaufen sein, der um 1790 zur Entwässerung eines Kellers angelegt worden sein soll. Mitte der 1980er Jahre entdeckten die Archäologen in der Baugrube für die U-Bahn-Station „Reinoldikirche“ sowie 2012 am östlichen Ende des Brüderwegs bei der Straßenumgestaltung zum Boulevard Kampstraße Teile von Freispiegelkanälen.

Die Zeitpunkte für den Bau der Anlagen sind nicht bekannt. Mit Beginn der flächendeckenden öffentlichen Wasserversorgung ab 1872 dürften die privaten Leitungen im wahrsten Sinne überflüssig geworden sein (*terminus ante quem*).

Bildnachweis

Museum für Kunst und Kulturgeschichte:

Fotos Madeleine-Annette Albrecht S. 4, 5 oben;
Foto Jürgen Spiler S. 22

Stadtarchiv Dortmund:

Rückumschlag Foto Aero-Lux-Büscher und Co.KG.;
S. 5 unten rechts (Robert von den Berken,
Häuserbuch), 15

Untere Denkmalbehörde/Stadtarchäologie der Stadt Dortmund:

S. 7 Mitte, 7 unten (Kartengrundlage Heinrich Scholle), 16 untere Mitte, 17 oben, 20 unten links (Zeichnung Mirek Stepien), 20 unten rechts;
Fotos Günther Wertz S. 3 oben, 16 unten, 17 Mitte;
Fotos Anja Eckes S. 7 oben, 27;
Fotos Elmar Bangsund S. 10, 11, 14 oben;
Fotos Michael Schwagereit S. 8, 13;
Foto Edward Dziadus S. 20 oben

Stadtplanungs- und Bauordnungsamt:

Fotos Thomas Möller S. 3 unten, 14 Mitte und unten

Vermessungs- und Katasteramt:

S. 5 unten links (Karte Heinrich Scholle), 6 oben, 18 (Bearbeitung Rolf Grunenberg)

Foto Barthel Bamberg-Fotostudio:

S. 29 oben links

Foto Katja Braunmüller:

S. 29 unten rechts

Foto Anne Holtkötter:

S. 29 oben rechts

Sammlung Klaus Winter, Dortmund:

Titelbild, S. 6 unten

Foto Andrea Werner:

S. 29 unten links

Über die Autoren

Marion Hartmann

Marion Hartmann wuchs im hessischen Odenwald auf und begann nach dem Abitur ein Geschichtsstudium in Heidelberg. In den Semesterferien arbeitete sie u. a. auf einer archäologischen Grabung in der Wetterau, die die Überreste eines steinzeitlichen Dorfes untersuchte. Die uralten Funde und Befunde ermöglichten den Archäologen Einblicke in die Zeit von vor 7.000 Jahren und der Geschichtsstudentin die Erkenntnis, dass es auch für das Mittelalter und die Neuzeit wesentlich mehr aussagekräftige Quellen als „nur“ Schriftzeugnisse und Bilder gibt. Sie wechselte zum Studium der „Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit“ an die Universität Bamberg. Schon auf der Grabung in der Wetterau hatte sie die spätere Grabungsleiterin an der Betenstraße, Anja Eckes, kennengelernt, die ihr dann die Auswertung der Dortmunder Ausgrabung als Thema für ihre universitäre Abschlussarbeit vermittelte. Marion Hartmann hat in ihrer neuen Heimat Bamberg Wurzeln geschlagen und arbeitet dort als Projekt- und Veranstaltungsmanagerin.



Steffen Bohm

Anschließend an das Abitur in Unna entschied er sich für das Studium der Archäologischen Wissenschaften und Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum mit dem Abschluss als Bachelor. Aktuell befindet er sich im Masterstudium mit dem Schwerpunkt Ur- und Frühgeschichte und Neuere Geschichte. Dafür absolvierte er ein Praktikum bei der Unteren Denkmalbehörde Dortmund und erarbeitete zusammen mit Max Herbst ein archäologisches Brunnenkataster.



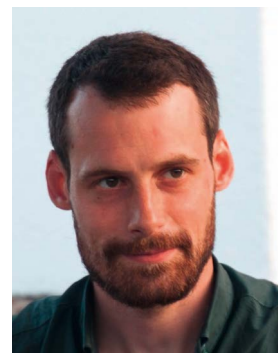
Michael Holtkötter

Schon als Jugendlicher war ihm klar, dass er Denkmalpfleger werden wollte. Er wählte dafür den Ausbildungsweg über eine Maurerlehre und ein Kunstgeschichtsstudium. Mittlerweile blickt er auf über 30 Jahre Berufserfahrung zurück, seit 27 Jahren bei der Dortmunder Denkmalbehörde zuständig für Inventarisierung und praktische Baudenkmalpflege. Als erstes Großprojekt begleitete er die Sanierung und Umnutzung von Haus Rodenberg in Aplerbeck. Einen Ausgleich zum nicht immer stressfreien Job findet er in der Familie und beim Sport. Er ist begeisterter Läufer.



Max Herbst

Nach dem Abitur absolvierte der gebürtige Dortmunder eine Ausbildung zum Tischlergesellen in Göttingen, kam aber bald darauf vom Holz zu den Tonscherben und begann ein Studium der Archäologie an der Ruhr-Universität Bochum. Nach dem Bachelorabschluss konzentrierte er sich auf die „Klassische Archäologie“, in deren Rahmen er an Grabungen und Studienreisen nach Sardinien, in den Libanon, nach Israel, aber auch ins Siegerland teilnahm. Im Rahmen eines Praktikums bei der Denkmalbehörde Dortmund erstellte er gemeinsam mit Steffen Bohm ein archäologisches Brunnenkataster. Als Mitglied des Deutschen Palästinavereins liegt sein Studienschwerpunkt in der Erforschung der deutlich wasserärmeren Levante (Eisenzeit/Hellenismus), so wird er etwa im Sommer 2016 – nach dem Masterabschluss – als Schnittleiter an den deutsch-dänischen Ausgrabungen in Gerasa (Jordanien) teilnehmen.



Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte

Die Veröffentlichungsreihe „Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte“ wird herausgegeben von der Denkmalbehörde der Stadt Dortmund. Bisher erschienen sind folgende Hefte:

- **Heft 01** – Henriette Brink-Kloke, Mehr als eine Legierung aus Kupfer und Zinn – Bronzezeit in Dortmund, Dortmund 2011 (2. Auflage).
- **Heft 02** – Bernhard Sicherl und Henriette Brink-Kloke, Zwischen Urt(h)ier und Thier-Galerie – Eine Zeitreise durch ein Stadtquartier, Dortmund 2012 (2. Auflage).
- **Heft 03** – Mathias Austermann, Die besondere Note der Brückstraße – Ausgrabungen im Gerberviertel, Dortmund 2013 (2. Auflage).
- **Heft 04** – Henriette Brink-Kloke, Eine Landpartie – zur Geschichte von Haus Brünninghausen in Dortmund, Dortmund 2014 (2. Auflage).
- **Heft 05** – Bruno Wittke, Vom „grauen Bruder“ zur Flaniermeile – Der Brüderweg als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2015.
- **Heft 06** – Marion Hartmann, Im Brunnen der Familie Heuner – Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße.

Impressum:

ISSN 2192-9408

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 06 – Marion Hartmann, Im Brunnen der Familie Heuner –
Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße
Dortmund 2016

Herausgeber: Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Denkmalbehörde
Redaktion: Walter Nickisch (verantwortlich), Dr. Henriette Brink-Kloke
Gestaltung, Satz und Druck: Dortmund-Agentur, Julia Kollmann – 05/2016



Die Dortmunder Innenstadt um 1963 von Westen. Auf der Luftaufnahme sieht man Teile des Wallringes um die Altstadt mit der Kampstraße am linken Bildrand, in der rechten Bildhälfte befinden sich der Stadthauskomplex und schräg dahinter der Wasserturm am Heiligen Weg und dahinter die Gleisanlagen des ehemaligen Gemeinschaftsbahnhofes der Rheinischen und Westfälischen Bahn (später Bahnhof Dortmund-Süd).

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 06 – Marion Hartmann, Im Brunnen der Familie Heuner –

Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße

ISSN 2192-9408